

## Vorwort

Das sechzigste Todesjahr von Mahatma Gandhi und das vierzigste Todesjahr von Martin Luther King gaben 2008 reichlich Anlass, ein breites Publikum mit deren Erbe vertraut zu machen. Beobachtet man aber die Mechanismen, von denen die Gesellschaft heute bestimmt wird, muss man feststellen: auch wenn von ihrer Lehre und ihrer Praxis der Gewaltfreiheit noch immer eine große Faszination ausgeht, bezieht man sich nicht selbstverständlich auf sie, um die sozialen und politischen Probleme des 21. Jahrhunderts anzugehen.

Wie steht es diesbezüglich in kirchlichen Kreisen? Der Beobachter des ökumenischen Dialogs zu Friede und Gerechtigkeit wird bemerkt haben, dass seit einigen Jahren der Ausdruck "vorrangige Option für die Gewaltfreiheit" immer öfter verwendet wird. Für Einige stellt diese Formulierung einen Fortschritt dar: sie bringt den Wunsch zum Ausdruck, die Kirchen mögen sich stärker in den Dienst für den Frieden stellen und so für die Überwindung von Gewalt und Krieg einsetzen. Der Begriff ist Teil der Definition eines "gerechten Friedens", eines ebenfalls immer häufiger gebrauchten Mottos, das gepaart ist mit dem Wunsch, die Theorie des "gerechten Krieges" als überholt zu erklären. Manche meinen, die Position der Nicht-Pazifisten würde sich damit der Position der Pazifisten annähern. Andere wiederum stehen dem Ausdruck "vorrangige Option für die Gewaltfreiheit" eher skeptisch gegenüber, denn er bleibt mehrdeutig. Wenn die Gewaltfreiheit "nur" als Option - wenn auch als vorrangige - betrachtet wird, bleibt die Tür offen für den Gebrauch von Waffengewalt "als letztem Ausweg", wenn gewaltfreie Mittel sich als "unwirksam" erwiesen haben.

Man behält so die Möglichkeit, den Gebrauch von bewaffneter Gewalt in manchen Extremfällen zu rechtfertigen; und die Kriterien, mit denen diese Fälle definiert werden, erinnern stark an die Kriterien der Theorie des gerechten Krieges. Der Wortschatz mag sich verändert haben, die Debatte bleibt aber dieselbe. Die Diskussion um die "Schutzpflicht" für von Völkermord bedrohte Menschen, an der auch die Kirchen beteiligt sind, dreht sich um diese Spannung.

Die Ansprache von Maria Biedrawa: "Gewaltfreiheit, Nachfolge und Gemeinschaft" beleuchtet indirekt, aber hilfreich diese Debatte. Sie stellt die Gewaltfreiheit nicht als Option oder als Prinzip dar - ob vorrangig oder absolut - sondern als Berufung und Lebensstil für die Gläubigen.

Sie argumentiert überzeugend, dass die Gewaltfreiheit Ausdruck der Nachfolge Jesu schlechthin ist, ein Leben auf den Spuren Jesu, ein Engagement mitten in den Konflikten der Gesellschaft, das untrennbar von der Gemeinschaft sein soll, die es trägt.

Maria Biedrawa stützt sich auf die Schrift und auf ihre eigenen Erfahrungen, die sie in der Zusammenarbeit mit christlichen gewaltfreien Gruppen, besonders in Afrika, gesammelt hat, um uns einzuladen, alle drei Dimensionen eines Weges zu betrachten, welcher sowohl tief spirituell wie eindeutig politisch sein will.

Ihr Plädoyer reicht über eine theoretische Debatte hinaus und definiert die Grundlage einer gewaltfreien Praxis für heute. Eine Praxis, die auf einer globalen Vision des Engagements an der Seite der Opfer von Gewalt gründet und deren Relevanz sich nicht mit den gebräuchlichen Maßstäben von "Effektivität" messen lässt.

Dieser Text wurde anlässlich des sechzigsten Jubiläums von Church and Peace am 13. Juni 2009 vorgetragen. Er wurde mit Freude aufgenommen, von einem Publikum bestehend aus Gläubigen aus ganz Europa, die sich bemühen im Alltag die persönlichen, gemeinschaftlichen, sozialen und politischen Dimensionen eines Lebens in der Nachfolge Jesu zu leben. Church and Peace freut sich, ihn nun zu veröffentlichen und einem breiteren Publikum zur Verfügung zu stellen, als Beitrag im Rahmen der *Dekade zur Überwindung von Gewalt* des Ökumenischen Rates der Kirchen und der UNO-*"Dekade für eine Kultur des Friedens und der Gewaltfreiheit für die Kinder der Welt"*, die beide im Jahr 2010 enden werden.

Marie-Noëlle von der Recke



**NACHFOLGE,  
GEMEINSCHAFT  
UND GEWALTFREIHEIT**

**THEOLOGISCHE UND PRAKTISCHE REFLEXION**

**MARIA BIEDRAWA**

Ich kam erst spät in meinem Leben mit Gewaltfreiheit als Konzept in Berührung. Ich entdeckte dabei allerdings, dass ich die Praxis kannte: der Zufall wollte es, dass ich eine der drei Wochen der Streiks von Solidarność im September 1980 mit 200 Menschen in einer polnischen Scheune verbrachte. Ich war auch sehr vertraut mit Bibelschmuggeln und der Unterstützung von Menschenrechtskämpfern in den Warschauer-Pakt-Ländern, nicht mit den Großen, Berühmten, sondern mit jungen Menschen meines Alters. So konnte ich durch Menschen, und nicht durch Bücher, lernen, was Diktatur ist, wie Menschen sich ihr widersetzen und in ihr bewegten. Vor allem aber waren sie eine ständige, lebendige Anfrage an mein Gewissen: Maria, was machst Du mit und aus Deiner Freiheit? Das Kennenlernen der Gewaltfreiheit als Konzept und Methode bedeutete dann insofern eine Wende in meinem Leben, als ich Worte fand für das, was ich suchte und erhoffte, vor allem für und mit unterdrückten, entrechteten

Menschen. Ich entdeckte eine ungeahnte Kraftquelle, die ich dem Versöhnungsbund verdanke, dem ich seit dem Jahr 2000 angehöre.

Der Versöhnungsbund, zumindest in Frankreich, ist eine Bewegung, also nicht Gemeinschaft.

Meine Erfahrung und mein Reflektieren über Gemeinschaft kommt aus der Erlebniswelt der Arche (von Jean Vanier), die seit nunmehr 22 Jahren mein menschlicher, geistiger und geistlicher Nährboden ist.

**SIE WAREN EINE STÄNDIGE,  
LEBENDIGE ANFRAGE AN  
MEIN GEWISSEN: MARIA,  
WAS MACHST DU MIT UND  
AUS DEINER FREIHEIT?**

Aber jetzt zum Thema: Ich möchte von Nachfolge und Gemeinschaft ausgehen und dann über Gewaltfreiheit sprechen und wie sie uns als einzelne und als Gemeinschaft in Beziehung stellt zu der uns umgebenden Welt. Aktive Gewaltfreiheit ist ja die Antwort, die wir mit ihr teilen, die wir ihr anbieten möchten.

Diese drei Themenkreise stehen aber nicht nebeneinander, sondern sind miteinander verknüpft. Sie bedingen einander sogar. Dafür gibt es zwei Gründe: die Anthropologie, die uns sagt, was uns Menschen zu Menschen macht, und das Wesen der Gewalt selbst.

#### 1. Die anthropologische Grundlage:

- Als Einzelnen, von anderen unterschieden und doch ähnlich, wohnt uns eine unveräußerbare Menschenwürde inne, die einhergeht mit der Gewissensfreiheit (Art. 1 der UN-Menschenrechtserklärung). Sie macht uns zu unauswechselbaren Menschen, zum Individuum, mit der Möglichkeit des Überganges zur Transzendenz. Die individuelle Entscheidung zur Nachfolge Christi hat hier ihren Platz.
- Wir setzen uns nicht selbst ins Dasein. Wir sind durch andere geschaffen und können ohne sie nicht leben. Ohne Beziehung sterben wir. „Der Mensch wird nur am Du zum Ich“, so fasst es Martin Buber. Wir brauchen Beziehung, wir brauchen Gemeinschaft, Teilhabe, Zugehörigkeit.
- Es gehört wesensmäßig zu uns, dass wir über uns reflektieren, auf Sinn- und Wertsuche sind. Wir orientieren uns an dem, was wir für uns als wert- und sinnvoll erkannt haben und gestalten so die Welt mit. All das ist uns durch die Sprache möglich.

## 2. Das Wesen der Gewalt selbst:

Die Gewalt zerstört genau diese Aspekte:

- das Individuum, seine Menschenwürde, sein Gewissen, seine Freiheit, seine Unauswechselbarkeit und zuletzt sein Leben (oder die Umwelt, die ihn leben lässt);
- Gewalt kann das Individuum auch von der Transzendenz her zerstören: durch ein falsches Gottesbild oder durch ein Gottesverbot, wie es im Staatsatheismus der Fall ist;
- die zwischenmenschlichen und gesellschaftlichen Beziehungen;
- und zuletzt auch das Wort, nicht nur bei der Unterdrückung von Regimegegnern, sondern weil Gewalt an sich eine Leidenserfahrung ist und Leid zum Zeitpunkt des Er-



lebens in Worten nicht mitteilbar ist. Wenn überhaupt, wird es oft erst lange nach den Ereignissen in Worten fassbar.

Gewalt zerstört also den Menschen dort, wo er wahrhaftig Mensch, aber auch am verwundbarsten ist.

Gewaltfreiheit, die anwendbar und eine die Gesellschaft nachhaltig gestaltende Kraft sein soll, muss also diese drei Aspekte in sich aufnehmen und schlüssig vereinen. Sie sind nicht fakultativ, sondern für uns Menschen, und daher auch für die Gewaltfreiheit, konstitutiv.

Wer eine Komponente des Menschseins ignoriert oder nicht in ihrer ganzen Tragweite zulassen möchte, weil das unserem individualistischen Weltbild widerspricht oder wir in einem dieser Bereiche vielleicht selbst Verletzte des Lebens und Ringende sind, bringt die Gewaltfreiheit um ihre Kraft, zieht den Handelnden den Boden unter den Füßen weg und reduziert im schlimmsten Fall Gewaltfreiheit zu einer Ideologie.

Das beste Beispiel, über das wir als Christen verfügen, ist das Leben Jesu selbst. Hier ist alles präsent: die Einzigartigkeit seines Wesens, seine innere und äußere Freiheit, seine intime Gottesbeziehung, sein gewaltfreies Handeln, sein beziehungsstiftendes Wirken und die Gemeinschaft, in die er sich selbst einband. Es sind kommunizierende Gefäße. Ihre Harmonie, ihre innere Einheit bewirkt die Entfaltung und Erfüllung.

### I. Leben in der Nachfolge des gewaltfreien Jesus

Das letzte Wort eines Menschen, bevor der Tod ihn von uns trennt, hat sehr oft etwas Zeichenhaftes für das Leben dieses Menschen und etwas Wegweisendes für die Hinterbliebenen. Es ist wie ein Vermächtnis, das alles Vorhergehende zusammenfasst und dem es auch nichts mehr hinzuzufügen gibt. So ist es wohl auch mit dem letzten Wort im Munde Jesu, das er im Neuen Testament an einen Menschen richtet. Er sagt zu Petrus – und zu uns: „Du aber, folge mir nach“<sup>1</sup>.

Das ganz Besondere an diesem letzten Wort ist, dass hier auch das erste Wort mit anklingt, das Gott über den Menschen spricht. Die Bedeutung im griechischen Urtext geht viel tiefer als unsere Übersetzung. Sie meint: „Du aber, werde mir ähnlich, gleiche mir!“ Das Wort erinnert daran, dass wir geschaffen sind nach Gottes Bild und Gleichnis – und Jesus hinterlässt im Herzen des Petrus und eines jeden von uns das Testament seiner Sehnsucht: „Du aber, gleiche mir“; „Du aber, sei glücklich, selig gepriesen“; „Du aber, gehe wie ich durch den Tod hindurch und lasse Dir neues, unzerstörbares Leben schenken“; „Du aber, lebe was nicht von Gott ist, wie ein Kind Gottes“<sup>2</sup>. „Du aber, tröste mit dem Trost, mit dem Du getröstet worden bist“<sup>3</sup>, und in der Kraft des Geistes, in der Kraft des Glaubens „vollbringt die Werke, die ich vollbracht habe, ja noch Größere als ich, denn ich gehe zum Vater“<sup>4</sup>; Werke, „die das Angesicht der Erde erneuern“<sup>5</sup>. Das ist uns gegeben als Geschenk, als Verheißung und als Auftrag.

Wir sind also zurückverwiesen auf den Schöpfungsbericht. Wie können uns die ersten zwei Seiten der Offenbarung als Leitfaden des „Gleich-Werdens“ dienen, um dies als Gabe und Aufgabe zur vollen Verwirklichung zu bringen?

Einige kurze Anstöße, die sich aus der Schöpfungsgeschichte von Genesis 1 wie von selbst ergeben. Diese Aspekte sind in Jesus erfüllt, der „der Erstgeborene der ganzen Schöpfung ist und das Ebenbild des unsichtbaren Gottes“<sup>6</sup>.

## 1. Das Leben stiftende Wort sprechen

Das Wort Gottes stiftet Leben. Stiften meine Worte Leben oder verjagen sie andere von ihrem Standort, dem was ihnen Halt gibt und bringen sie so Menschen zu Fall? Wir wissen alle, dass Worte nachhaltig verletzen und sogar töten können. Wir wissen aber auch, dass das Wort des Lebens „ganz nah bei uns ist, auf unseren Lippen und in unserem Herzen“<sup>7</sup> und Gott selbst uns das „Wort der Versöhnung anvertraute“<sup>8</sup>.

## 2. Das benennende und daher trennende Wort sprechen

Vier mal ist gleich am Anfang vom Trennen die Rede, und es kommt zeitgleich mit dem Benennen der Dinge. Gott trennt Licht von der Finsternis, den Tag von der Nacht, den Himmel von der Erde, das Land vom Wasser. Alles hat seine Eigenart und seinen Platz. Alles wirkt in der Verschiedenheit.

Riskieren wir das Wort, das die Dinge beim Namen nennt und an ihren Platz verweist? Es ist die Basis unseres Engagements, Wahrheit von Lüge, Recht von Unrecht, Ausbeutung von Entwicklung, Verklavung vom freien Dienen zu unterscheiden, also zu trennen, und so Propheten in der Welt zu sein, die zunächst sagen, was ist. „Ein-

fühlsames Zuhören“ ist also nicht immer genug und darf nicht als Versteck dienen, wenn wir reden müssen.

Ich las einmal eine interessante Interpretation eines jüdischen Autors zum Mord an Abel. Warum schwieg Abel, warum schweigen alle in dieser Geschichte, vor dem

Zorn Kains? Warum blieb nur Gott übrig, um mit ihm reden? Der Au-



tor zog den Schluss: Es gibt eine Verpflichtung zum Wort, eine Verpflichtung, vor dem anderen gerade zu stehen und ihm ins Gewissen zu reden. Wenn „die Sünde an die Tür des Kain klopft“<sup>9</sup>, warum hat sich niemandes Weisheit auch zu ihr gesetzt?<sup>10</sup>

Das ist unser Anteil: als gewaltfreie Bewegung dort zu sein, wo die Gewalt vor dem Ausbruch steht, mit einem Wort, das benennt und keine Verwechslung von blinder Wut und Gerechtigkeit zulässt. Wenn der Prolog des Johannes-Evangeliums feststellt:

„Alles ist durch das Wort geworden, und ohne das Wort wurde nichts, was geworden ist“<sup>11</sup>, dann drückt das etwas über Gott aus, beschreibt aber auch eine menschliche Wirklichkeit: „Du“ ist das menschliche Grundwort, das Leben stiftet, der Anfang, der Licht und Ordnung ins Chaos bringt. Das ist Prophetendienst für die Welt.

**ES GIBT EINE  
VERPFLICHTUNG  
ZUM WORT, EINE  
VERPFLICHTUNG,  
VOR DEM ANDEREN  
GERADE ZU STEHEN  
UND IHM INS  
GEWISSEN ZU  
REDEN.**

### 3. Das segnende Wort sprechen

Anerkennen meine Worte das Leben in mir, um mich, und Gott als seinen Schöpfer? Das Segensgebet, als Dankbarkeit für einen Freund, der uns in einer entscheidenden Stunde nahe ist, sprudelt es von selbst heraus. Es ist sogar herzlich, wenn wir an Jesus bei der Kindersegnung denken. Aber in der Nachfolge des gewaltfreien Jesus geht es um mehr: Dieser Segen führt uns ins Herz der Feindesliebe und ist dann besonders schwierig, wenn der Feind unser Nächster ist: „Segnet Eure Verfolger, segnet sie, verflucht sie nicht!“<sup>12</sup>. Warum? Nicht nur, weil wir so die spiegelbildliche Nachahmung des Bösen durchbrechen und ihm so seine Macht nehmen. Verweigern allein genügt nicht. Es geht darum, Neues werden zu lassen. Wir brauchen das Neue auch nicht zu erfinden. Das ist Gottes Arbeit durch uns, mit uns und in uns. Unser Anteil ist, den anderen und uns selbst in der Gott-Ebenbildlichkeit zu verankern und dadurch, wenn auch oft recht hilflos, dem anderen zuzusagen: wir haben Teil aneinander.



Wir stehen in dem Bund, den Gott mit uns geschlossen hat und der auch uns zwischenmenschlich verbindet. Wir haben einander nicht ausgesucht, aber zusammen können wir ganz werden. C.G. Jung hätte wohl von der „Versöhnung mit dem Gegenteil“ gesprochen. Christus selbst zeigt uns, wie weit diese „Versöhnung mit dem Gegenteil“ geht. Sie umschließt alle Gegenteile, die die Welt durchkreuzen und Menschen kreuzigen. Jesus zog in dieser Situation den Segen nicht zurück, sondern gab ihm die Namen der Feindesliebe und Vergebung. In dieser allumfassenden Liebe ist alles, sind alle, jetzt schon versöhnt.

**CHRISTUS SELBST  
ZEIGT UNS, WIE WEIT  
DIESE „VERSÖHNUNG  
MIT DEM GEGENTEIL“  
GEHT.**

Ein kleines Beispiel aus Brazzaville, März 1977:

Die Ermordung des sehr beliebten und friedenswirkenden Kardinals Emile Biayenda sollte im Lager der Katholiken und in seinem Stamm eine Rachekampagne provozieren und damit ethnische Konflikte neu aufflammen lassen.

„Kurz vor seinem Tod hinterlässt er eine Botschaft an seine Landsleute, eine Botschaft des Friedens, eine Art Testament und Zusammenfassung seiner vom Evangelium getragenen Mission unter uns:

„Wir bitten alle Brüder im Glauben, im Norden, im Zentrum und im Süden, Ruhe zu bewahren, Brüderlichkeit und Vertrauen auf Gott, den Vater aller Rassen und Stämme. Auch nicht eine einzige unkontrollierte Geste soll das Klima des Friedens, das wir uns alle ersehnen, ins Wanken bringen.“<sup>13</sup>

Die Kirche macht damals aus der Bitte um Vermeidung „unkontrollierter Gesten“ die Aufforderung zu einem konkreten, positiven Akt. Sie fordert eindringlich alle Gläubigen auf, nicht nur auf jede Rache zu verzichten, sondern alle Nachbarn, denen sie begegnen, einfach zu grüssen. Mehr nicht. Ein Mitglied des Versöhnungsbundes im Kongo, der dies selbst erlebt hat, gestand, dass dies der schwerste Gruß seines Lebens war. Aber die Saat ging auf. Der Krieg blieb, wenigstens für jetzt einmal, unterbrochen. Der Friede, so zerbrechlich er auch war, hielt stand.

#### 4. Nichts Geschaffenes an die Stelle Gottes setzen

Besitz, Macht, Erfolg, eine Idee; einen Menschen zum Idol oder zum Dämon erheben, sich selbst inbegriffen. Ich denke hier oft an einen Satz von Erich Fromm: „Wer die Hoffnung verliert, dem bleibt nur Lähmung oder Gewalt.“<sup>14</sup> Der Irakkrieg u.a. zeigt uns doch, wie viel Gewalt wir einzusetzen bereit sind, um diesen „Gott“ zu erhalten. Und andere, die die Hoffnung auf die Würde des Menschen verloren haben, kann auch nichts mehr davon abhalten, den Menschen zu zerstören, wenn dieser ihren Ideen, ihrer Macht usf. im Weg steht. Diesbezüglich ist die zweite Versuchung Jesu zu irdischer Macht und ihrem Missbrauch wohl auch die unsere, vor allem weil sich Gewaltfreiheit ja dem Machtmissbrauch stellen muss und selbst ein Gebrauch von Macht ist.

#### 5. Als Menschen unterschiedlich und gleichwertig

Es gibt zahllose Situationen, in denen die Spur der Liebe Gottes im anderen, seine Gott-Ebenbildlichkeit entstellt werden: Folter, Miss-

handlung, Euthanasie; Rassismus, Xenophobie; die strukturelle Ungerechtigkeit und Gewalt, die dem Nord-Süd-Gefälle zugrunde liegen, entmenslichende Ausbeutungsverhältnisse; oder jede Art possessiver Beziehungen usw.

Thomas Merton sagt uns: „Sich zu vergegenwärtigen, dass jeder Mensch Ebenbild

Gottes ist, egal wie verborgen – und ich füge hinzu: wie entstellt – es auch sein mag, ist der Anfang allen Friedensstiftens.“<sup>15</sup>

#### 6. Das konsequente Übereinstimmen von Wort und Tat

Gott selber gibt uns hier die Schlüssel an die Hand, Vertrauen zu bilden oder, nach einem Vertrauensbruch, es neu zu stiften.



Der Satz „Ich vertraue Dir nicht mehr“ wird rasch zu einem allumfassenden Urteil oder eine Art Mythos, die von vornherein jede Entwicklung abblocken. Deshalb ist dieser wiederholte Satz „Gott sprach ... und es geschah“ sehr wichtig: Sagen, was wir tun, und tun, was wir sagen, stiftet Vertrauen. Das ist auch der Teil der Beziehung, der in unserer Hand liegt, selbst wenn wir in manchen Situationen ein gerechtfertigtes Bedürfnis nach Schutz empfinden. So bleiben wir verantwortlich Handelnde – und nach Jesus „Selige“, d.h. Menschen, aus denen Freude sprudelt: „Selig, die das Wort Gottes hören und es befolgen.“<sup>16</sup> Selig im hebräischen Sinn: mache Dich auf den Weg.<sup>17</sup>

**SAGEN, WAS WIR  
TUN, UND TUN,  
WAS WIR SAGEN,  
STIFTET  
VERTRAUEN.**

In all dem geht es um zweierlei: „Als Mitarbeiter Gottes“<sup>18</sup> mitzuwirken an der fortdauernden Schöpfungsgeschichte und selbst dabei – wie in einer Art 'Erlebnispädagogik' – im Tun „in Christus eine neue Schöpfung“<sup>19</sup> zu werden. Der Alltag selbst verhindert den Übermut. „Denn wir wissen, dass diese Schöpfung“ – unsere Welt – „seufzt und in Geburtswehen liegt.“ Aber auch wir, obwohl wir als „Erstlingsgabe den Geist haben, seufzen mit ihr in unserem Herzen und warten darauf, dass wir mit der Erlösung unseres Leibes als Kinder“ – geliebte Kinder Gottes – „offenbar werden. ... So nimmt sich auch der Geist unserer Schwachheit an“.<sup>20</sup>

Jesus selbst ist diesen Weg hinein in die Geburtswehen der Welt, hinein in die Tiefen des Menschseins, in die Epizentren der Gewalt, nicht allein gegangen. Das Johannes–Evangelium wiederholt auf fast jeder Seite, dass er eins mit dem Vater ist. Nach Lukas „ruht der Geist des Herrn auf ihm“.<sup>21</sup> Er ist das mensch gewordene Gesicht des dreifaltigen Gottes, des Gottes, der also in sich bereits Gemeinschaft ist.

Bei meinem ersten Aufenthalt in Afrika war es wohl genau das, das mich am tiefsten getroffen hat. Es war eine ganz banale Begebenheit; ich glaube, ich wollte meinen Koffer allein tragen. Ein Mitglied der Gruppe, mit der ich 7 Wochen verbrachte, und der bei Gott kein Theologe oder „Weihwasserfrosch“ war, sagte mir ganz trocken und als die selbstverständlichste Selbstverständlichkeit der Welt: „Dein Gott heißt Gemeinschaft, und

jetzt tragen wir das zusammen.“ Dieser Satz elektrisiert mich eingefleischte europäische Individualistin auch heute noch, wenn ich daran denke. Darauf kann man nur sagen „Wie im Himmel so auch auf Erden.“

Um wie Jesus, im Namen des Vaters und in seinem Geist, hineinzugehen in die Schöpfungswehen der Welt, ins Epizentrum der Gewalt und die Tiefen des Menschseins, brauchen wir unsere Brüder und Schwestern, Gemeinschaft also. Es geht ja genau darum: dort, wo Gewalt Beziehungen zerbrochen hat, wieder Beziehungen zu stiften, Gemeinschaft. Und das tun wir am besten, wenn wir uns auch hier vom dreifaltigen Gott neu schaffen, uns das Ebenbild „Gottes, der Gemeinschaft heißt“ einprägen und uns von ihm zu Gemeinschaft formen lassen. Es gibt kein anderes Gegenmittel zur Gewalt.

## II. Die wirkende Gemeinschaft

### 1. Gemeinschaft als Handlungsträger:

Da ist zunächst ein ganz pragmatischer Aspekt: Die Aufgaben, denen wir uns stellen, gehen weit über das hinaus, was ein einzelner zu leisten vermag. Als Gemeinschaft handeln, bietet die Möglichkeit, einer Aktion Dauer zu verleihen, die Aktion auf eine kollektive Intelligenz und Weisheit zu gründen und durch die Komplementarität der Gaben und Fähigkeiten all seiner Mitglieder abzusichern. Der einzelne stellt sich in den Dienst eines Auftrages, der als Gemeinschaft wahrgenommen wird. Dies entspricht auch dem menschlichen Bedürfnis nach Eingebundenheit: sie lässt uns wachsen und ermutigt; eine Gemeinschaft sendet uns, d.h. sie vertraut uns etwas an, traut uns etwas zu; gemeinsam können wir Einsätze vorbereiten und dabei begleitet werden, Erlebtes nachlesen und aufarbeiten.

**ALS GEMEINSCHAFT  
HANDELN, BIETET DIE  
MÖGLICHKEIT, EINER  
AKTION DAUER ZU  
VERLEIHEN, DIE AKTION  
AUF EINE KOLLEKTIVE  
INTELLIGENZ UND  
WEISHEIT ZU GRÜNDEN  
UND DURCH DIE  
KOMPLEMENTARITÄT DER  
GABEN UND FÄHIGKEITEN  
ALL SEINER MITGLIEDER  
ABZUSICHERN.**

Gemeinschaft bedeutet aber auch Grenzerfahrung: die Begegnung mit eigenen und fremden Grenzen; langwierige Entscheidungsprozesse; Autoritätskonflikte, verschiedene Interessen und mitunter Machtfragen; Projekte, die sich in der Erarbeitung ständig ändern und uns entgleiten; Enttäuschung, Konflikte, Orientierungsverlust, die Konfrontation mit dem unverständlichen Anders-Sein des Anderen; das Aufeinanderprallen von Du und Ich, von Autonomie und gegenseitiger Abhängigkeit; dem Bedürfnis nach Sicherheit und nach Veränderung; der Unterscheidung von Traum und Wirklichkeit, Realitätsprinzip und dem Prinzip Hoffnung.

Gemeinschaft ist für diejenigen, die sie aktiv gestalten, keine Hängematte. Es braucht klare Richtlinien, transparente Entscheidungsprozesse und Aktionsfelder sowie ausgesprochene Bedingungen, die dem einzelnen den Platz, seinen Platz, im Gefüge zukommen lassen, damit er nicht instrumentalisiert wird in der Verwirklichung gemeinsamer Ziele. Ausgesprochen, weil alles Unausgesprochene früher oder später Quelle der Gewalt wird, und alle Instrumentalisierung, auch für das edelste aller Ziele, bereits Gewalt ist. Nur wenn der einzelne sich entfaltet, wird auch das gemeinsame Projekt in seinem ganzen Reichtum zur Entfaltung kommen. Aber auch das Gegenteil ist wahr: Nur wer seinen Beitrag dazu legt und dabei auch manchmal an seine eigene Grenze geht, wird sich selbst verwirklichen, d.h. an der Berührung mit der Wirklichkeit wachsen, nicht am Traum, und erwachsen werden.

Allerdings wissen wir auch nur zu gut, dass das eigentliche Ringen, das wirklich Fordernde, oft nicht so sehr in den Projekten selbst liegt als im Handeln als Gemeinschaft und in der Wahrung der Einheit. Aber damit kommen wir zum nächsten Punkt:

## 2. Gemeinschaft als Zeichen:

Wir machen alle früher oder später die Erfahrung, dass wir, einzeln und gemeinsam, „diesen Schatz nur in irdenen Gefäßen tragen“<sup>22</sup>; dass wir „einer des anderen Last tragen“<sup>23</sup> und die Rollen dabei auswechselbar sind; dass wir die Enttäuschung durchstehen müssen, dass wir in einer gerechten, liebevollen Gemeinschaft leben wollten, die mit Konflikten umzugehen weiß – und siehe da, wir müssen lernen, die Gemeinschaft mit ihrer Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit anzunehmen, mit ihrer Unfähig-

keit, durch Konflikte durchzugehen, bereit, ihre Grenzen auf uns zu nehmen und diese geduldig zu verwandeln, und dass nach einer Zeit, in der es eine „Gemeinschaft für mich“ war, auch eine Zeit kommt, in der ich mich durchringen muss zum neuen Jawort, das lautet „Ich für die Gemeinschaft“. All das, ohne Ausnahme, kann der Ort des inneren Wachstums sein, der Ort, der uns unweigerlich tiefer hineinführt in die Menschwerdung und das Osterkerygma.

Jetzt wird Gemeinschaft, unabhängig von ihrem Handeln, selbst zum Zeichen, das als solches schlicht und einfach wirkt. Das Wie und das Warum liegen nicht in unserer Hand. Wir lassen die Ereignisse und Beziehungen zu und an uns geschehen. Sie verändern uns

und wir lassen uns von ihnen verändern. Das kann anderen zum Zeichen der Hoffnung werden und Beistehenden Mut geben oder Trost und neues Vertrauen.

Wir sollten uns deshalb der Prüfungen und Grenzerfahrungen, denen uns das Leben in Gemeinschaft aussetzt, nie schämen. Gott selbst weiß, wann und wie dieser innere Kampf zum Zeichen wird, und wir dann rückblickend, mit den Worten des Auferstandenen, der unerkannt die Emmausjünger begleitet, sagen: „Musste das nicht so sein ...“<sup>24</sup>; mussten wir nicht da durchgehen, um ein neues Verständnis, eine wahrheitsgetreuere Einsicht zu erlangen; um füreinander Zeichen der Hoffnung zu sein; um als Gemeinschaft die Zeichen der Zeit zu erkennen, um die Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen<sup>25</sup>, die uns anvertraut sind, von innen heraus zu verstehen und unsere Aktionen anzupassen, zu verfeinern, um realitätsbezogen und echt zu bleiben?

**WIR LASSEN DIE EREIGNISSE  
UND BEZIEHUNGEN ZU UND AN  
UNS GESCHEHEN. SIE  
VERÄNDERN UNS UND WIR  
LASSEN UNS VON IHNEN  
VERÄNDERN. DAS KANN  
ANDEREN ZUM ZEICHEN DER  
HOFFNUNG WERDEN.**

Ein Beispiel von der Elfenbeinküste: Eine Gemeinschaft von Ordensschwestern ist von den ethnischen Spannungen im Umfeld des Bürgerkrieges stark gerüttelt. Zu je einem Drittel sind sie zusammengesetzt aus Mitgliedern von der Elfenbeinküste, aus Burkina Faso und Frankreich. Der ganze „Kriegscocktail“ ist hier wie in einem Mikrokosmos beisammen. Und es übersteigt die Grenzen des Menschenmöglichen. Die Atmosphäre ist kalt, das Gespräch schwierig oder verstummt. Es muss etwas geschehen. Diese Gemeinschaft begibt sich nun auf einen Weg der Versöhnung. 10 Tage lang ziehen sie sich zurück und ringen nach Worten für das, was sie durchlebt und durchlitten haben. Mit einem Mut und einer Demut, die Hochachtung erfordern, setzen sie einen neuen Anfang.

Die Auswirkung dieses Weges der Versöhnung bringt uns zum dritten Aspekt:

### III. Gewaltfreiheit als Sendungsauftrag

Ganz ausschlaggebend dafür, dass die Wende geschehen konnte, war die treue Nachfolge Jesu einzelner Mitglieder, durch alles Unverständnis hindurch, und ein sehr intensives Gebetsleben dieser Gemeinschaft. So hatte der Heilige Geist wohl „Landeerlaubnis“.

Was ist das wirklich Neue? Gehandelt hat diese Gemeinschaft hat auch vorher. Sie war auch sicherlich auf ihre Art zeichenhaft. Sonst hätten sich ihr nicht neue Mitglieder angeschlossen und diejenigen, die schon da waren, wären wohl auf- und davongerannt.

Das wirklich Neue ist dieses unvorprogrammierte Pfingstereignis, das Wirken des Hl. Geistes und die Sendung durch ihn. Die Kongregation hat die Zeichen der Zeit erkannt und für diese neue Sendung hinein in den Versöhnungs- und Friedensdienst ganz bewusst die Verantwortung übernommen, und zwar auf regionaler Ebene für Westafrika und auf der Ebene der internationalen Ordensleitung.

Das bedeutet konkret, dass sie im Sommer einen Teil der Schwestern in aktiver Gewaltfreiheit ausbilden und einem anderen Teil die Möglichkeit geben, eine persönliche Begleitung und Fortbildung in Anspruch zu nehmen. Eine dritte Gruppe wird mit anderen erfahrenen Afrikanern an einem pädagogischen Handbuch über ethnische Versöhnungsarbeit arbeiten, das wir bei der Afrika-Synode in Rom im Oktober 2009 vorstellen wollen.

Weiters wird eine Schwester, die schon gut auf diese Rolle vorbereitet ist, freigestellt für konkrete Einsätze (z.B. Ausbildung junger Menschen in Togo zu Mediatoren als einen Zugang zur Aufarbeitung der Kriegstraumata).

**WER HÄTTE ZU TRÄUMEN  
GEWAGT, DASS GERADE DAS  
DER NÄHRBODEN FÜR EINE  
NEUE SENDUNG, JA FÜR EINE  
NEUGRÜNDUNG WERDEN  
KONNTE?**

Noch vor einem Jahr hatte sich niemand in dieser schwer erschütterten Gemeinschaft so recht die Zukunft vorstellen können. Wer hätte zu träumen gewagt, dass gerade das der Nährboden für eine neue Sendung, ja für eine Neugründung werden konnte?

Verbinden wir nun dieses Beispiel mit unserem Ausgangspunkt, dem Wort Jesu an Petrus: „Du aber, folge mir nach.“, „Du aber, werde mir gleich.“ So wie die erwähnte Gemeinschaft auch nur auf Umwegen zu ihrer neuen Sendung kam, ist es auch bei Petrus. Dem Wort Jesu „Du aber, folge mir nach“ gehen drei Gespräche voraus, die aufhorchen lassen:



Zuerst, nach dem Mahl, sagt Jesus dem Petrus die Verleugnung voraus. Wir erfahren, dass der Glaube des Petrus ganz knapp daran gewesen sein muss, zu erlöschen. Was ihn davor bewahrt, ist einzig und allein das Gebet Jesu für ihn<sup>26</sup>.

Danach, bei der Gefangennahme, ergreift Petrus<sup>27</sup> die Panik und er schlägt einem einfachen, sowieso machtlosen Die-

ner ein Ohr ab. Jesus heilt den einen und kommentiert für den anderen: „Steck dein Schwert in die Scheide; denn alle, die zum Schwert greifen, werden durch das Schwert umkommen.“<sup>28</sup>



Trotzdem zögert Jesus nur wenige Tage später nicht, dem Petrus die Frage zu stellen, die uns alle am Verwundbarsten macht: „Liebst Du mich?“<sup>29</sup> Was, wenn er – noch einmal – sich und ihn verleugnet?

Wir sind hier Zeugen einer ergreifenden und durchgreifenden Verwandlung des Petrus. Aus seinem beinahe erloschenen Glauben, einer Glut, die fast schon Asche ist, lodert plötzlich eine Flamme auf: die Liebe. Wenn das nicht einem weggerollten Stein, einer Auferstehung schon mitten in diesem Leben gleicht... Jetzt wird Petrus fähig, seine Brüder zu stärken<sup>30</sup>, die Lämmer und Schafe, die Herde Jesu zu weiden. Gott selbst stellt hier die Frage an die Menschheit, deren einige Vertreter noch kurz zuvor diese Liebe entschieden abgelehnt hatten. Er fragt uns Heutige: Liebst du mich, liebt ihr mich?

Was, wenn wir ja sagen? Was, wenn auch wir unsere Brüder und Schwestern stärken sollen, die in der Logik des Schwertes umkommen? Können wir denn das? Wie in seinem Gebet für Petrus, ist Jesus auch hier ihm und uns zugekommen. Er ist es, der am Seeufer das Feuer zeichenhaft vorbereitet hatte. Dort, wo Jesus ist, ist die Liebe immer schon da. Wir brauchen nur manchmal eine persönliche Nachhilfestunde, um die Zusammenhänge zu erkennen und in Demut zu dem zu stehen, was wir in Wahrheit sind: Menschen, die nach dem Ebenbild Gottes zur Liebe und zum Lieben befreit sind. Und unsre zitternden Knie oder eine bisweilen bebende Stimme sind dabei kein Hindernis.

Daraus ergeben sich einige Schlussfolgerungen für die Art, den Sendungsauftrag zu leben:

Zuerst bedeutet das, die eigene Gewaltbereitschaft nicht zu unterschätzen und sie anzunehmen, nicht um sich fatalistisch auf ihr auszuruhen, sondern um sie schrittweise einer Heilungsarbeit zu unterziehen und sich dabei helfen zu lassen. Es bedeutet, hinter der Verleugnung eines anderen das Stück Verleugnung meines eigenen Schattens zu sehen, das Nicht-Hören-Können meiner Verletzlichkeit oder Zerbrechlichkeit, und anstatt einem anderen das Ohr abzuhaufen, mein eigenes Ohr öffnen zu lassen. Kommen wir in die Gegenwart Gottes mit unserem Schreien und Klagen, mit dem, was uns versklavt. Gott ist der Erste Hörende, Er-Hörende, auch wenn er sich des Ohrs eines Bruders, einer Schwester bedient. Gott besiegelt sein Hören in einem Bund mit uns.

Jesus heilt die Tauben und auch den armen, vom impulsiven Petrus verletzten Malchus durch eine Berührung. In der Schöpfungsdarstellung von Genesis 2 formt Gott mit seinen eigenen Händen den Menschen aus der Erde des Ackerbodens, also durch eine direkte Berührung, und belebt ihn durch eine Beatmung, als würde das Wort allein nicht mehr genügen. Sein Fingerabdruck, sein Atem – die Ebenbildlichkeit – bleiben gewissermaßen am menschlichen Leib und am Leib der Menschheit eingraviert.

So ist uns der Weg der Gewaltfreiheit hier durch die zwei Sinne vorgezeichnet: Hören und Berühren, das nicht zur Trennung wird durch das Schwert, sondern zum Bund, zu einer tiefen, zärtlichen, schöpferischen Gemeinschaft. Nur wer lange genug zugehört hat, wer seine Angst, Verletzungen zu berühren, überwunden hat, wird auch ein wegweisendes Wort finden und glaubwürdig von Gewaltfreiheit sprechen können.

Damit überschreiten wir eine Schwelle und werden aufgefordert zum Hineingehen in die erlittene oder ausgeübte Gewalt anderer.

Bei den Heilungen Jesu fällt auf, dass wir fast immer eine

**NUR WER LANGE GENUG ZUGEHÖRT  
HAT, WER SEINE ANGST,  
VERLETZUNGEN ZU BERÜHREN,  
ÜBERWUNDEN HAT, WIRD AUCH EIN  
WEGWEISENDES WORT FINDEN UND  
GLAUBWÜRDIG VON GEWALTFREIHEIT  
SPRECHEN KÖNNEN.**

Variante der Frage finden „Was soll ich dir tun?“<sup>31</sup>. Wenn Jesus aber vor der Gewalt steht, handelt er souverän, stoppt die Spirale der Gewalt, ohne auf irgendjemandes Einverständnis zu warten und heilt, sozusagen in einem Aufwasch, sogar ihre Ursachen mit, z.B.:

- bei der Heilung des Besessenen von Gerasa<sup>32</sup>, wo er sogar gegen die Bitte des sich selbst beschädigenden Mannes handelt, weil er sich nicht von der Angst des unfreien, fremdbestimmten Menschen einschüchtern lässt;
- in der genannten Schwertszene mit Petrus, wo Jesus schlicht und einfach das Ohr des Malchus heilt;
- mit der Ehebrecherin, die vor der Steinigung steht<sup>33</sup> oder
- bei den Verhaltensregeln der Bergpredigt in Fällen der Unterdrückung<sup>34</sup> (Wange – Mantel – Meile), bei denen Jesus nicht falsche Demut und Unterwerfung predigt, sondern selbstbewusstes Handeln, das dem anderen sein Unrecht bewusst macht.

In all diesen Beispielen geht es um personale, aber auch um strukturelle Gewalt.

Die Wegweisung für uns ist klar: der Gewalt nicht zuschauen, nicht auf den Beifall der Autoritäten warten, nicht einmal auf eine gescheite Erklärung der Opfer, sondern Handeln (oder sich wenigstens aufs Handeln vorbereiten), und all das so, dass Opfer und Täter ihren Teil der Verantwortung übernehmen und heil werden können.

Wir kommen damit zu einem heiklen Punkt: als gewaltfreie Bewegungen und Gemeinschaften wirken, in direkter Berührung mit einer sich rasch und radikal verändernden Welt. Sie stellt uns vor ein „Off“ der Ideologie und der großen Massenbewegung und ein „On“ für kleine, überschaubare

Gruppen, die die Anonymität durchbrechen, wo der Beitrag des einzelnen mehr zählt als die Programmvorgabe, wo das Netzwerk die Massenbewegung ersetzt, weil sie Einheit in der Vielfalt ermöglicht. In diesem Rahmen engagieren sich junge Menschen durchaus.



Wir leben nicht mehr in einer Gesellschaft, die vom Denkmuster strukturellen Unrechts und der Forderung

nach Recht geprägt ist, sondern aus der persönlichen Leidenserfahrung<sup>35</sup> den Angelpunkt macht. Sie wird eher psychologisch aufgearbeitet als in politischen, kollektiven Aktionen. Die Politik weiß das zu nützen, wenn Bundespräsidenten beim Begräbnis unbekannter, ertrunkener Fischer dabei sind oder plötzlich einen Bummelzug am anderen Ende des Landes besteigen, weil am Vortag auf dieser Linie ein Schaffner angegriffen wurde. Dass es dabei weder um Schaffner noch Fischer geht, ist klar.

Und wir, wissen wir damit umzugehen? Für viele 68-iger ist dieser individuelle Zugang ein Skandal und der Anfang vom Ende. Allerdings ist Psychologie als Möglichkeit, Person, Individuum zu sein, auch „der Luxus der Demokratie“, so Boris Cyrulnik<sup>36</sup>.

All das stellt nicht die Notwendigkeit und den Erfahrungswert gewaltfreier Methoden in Frage, die auch weiterhin strukturelles Unrecht in Erinnerung rufen und Recht an seine Stelle setzen müssen. Wir müs-

**UM DER WELT UND UNSERES  
AUFTRAGES WILLEN, MÜSSEN WIR  
DIE DIREKTE BERÜHRUNG MIT  
DEN MENSCHEN UNSERER ZEIT  
RISKIEREN UND AUF IHRE (NICHT  
UNSERE!) FRAGEN REDE UND  
ANTWORT STEHEN KÖNNEN.**

sen nur um der Verständlichkeit willen die Menschen dort abholen, wo sie sind, auch wenn uns das manchmal den Wind aus den Segeln nimmt und vor neue Fragen stellt. Die charismatischen Figuren der Gewaltfreiheit haben das wohl immer verstanden. Um der Welt und unseres Auftrages willen, müssen wir diese direkte Berührung mit den Menschen unserer Zeit riskieren und auf ihre (nicht unsere!) Fragen Rede und Antwort stehen können.

Wir dürfen diese Berührung nicht in ein Erfolg-Misserfolg-Schema zwingen. Es geht um den Wert der Gewaltfreiheit als Ausdruck der Liebe, des Wesens Gottes, selbst. Thomas Merton erinnert uns daran: „Der Friede, den Christus uns schenkt, ist nicht eine Sache, eine Praxis, eine Technik: Dieser Friede ist Gott selbst – in uns. Es ist der Heilige Geist.“<sup>37</sup> Es ist unsere Anteilnahme an Kreuz und Auferstehung. Nur so werden wir zu „Botschaftern Christi und Botschafter der Versöhnung.“<sup>38</sup>

Das ist ein nie abgeschlossener Prozess. Er vollzieht sich im Heute Gottes, in einem Leben, in dem Kontemplation und Aktion zu einer Einheit verschmelzen: Gott anschauen, ihm zuschauen bei seinem Handeln in der Welt und in unseren Herzen, und dann gehen und selber tun, was wir gesehen haben. Johannes verspricht uns „dass wir ihm ähnlich sein werden, denn wir werden ihn schauen wie er ist. Wir erfahren dann die Wahrheit des Psalmwortes an uns selbst: „Du liebst das Recht und hassest das Unrecht; darum hat Gott, dein Gott, dich gesalbt mit dem Öl der Freude.“<sup>39</sup>

Diese Freude ist die Einladung Gottes, den 7. Schöpfungstag mit ihm zu teilen, den Shabbat Schalom, den Tag, in dem jedes Werk im Frieden aufgeht.

Wir sind noch nicht dort, wir sind auf dem Weg dorthin. Umso wichtiger sind diese Atempausen, die uns helfen sollen, unsere „Schritte zu lenken auf den Weg des Friedens“. Aus diesem inneren, geschenkten Frieden

heraus können wir dort Frieden stiften, wo Menschen „in der Finsternis sitzen und im Schatten des Todes“<sup>40</sup>. Die Seligpreisung der Friedensstifter geht von dieser Ebenbildlichkeit aus: „Ihr werdet Söhne und Töchter Gottes heißen“<sup>41</sup>, denen die Ähnlichkeit mit dem Vater des Friedens buchstäblich ins Gesicht geschrieben steht.

### Abschließend ein Beispiel:

Ich habe eine Gruppe<sup>42</sup> vom Internationalen Versöhnungsbund ausgewählt, die ich seit 2003 kenne und von der ich viel gelernt habe. Sie leben in Lubumbashi, mit über 1 Million Einwohnern die zweitgrößte Stadt der Demokratischen Republik Kongo, im äußersten Südosten des Landes. Es ist die Hauptstadt der an Bodenschätzen unglaublich reichen Region Kattanga. Und trotzdem ist die Region, wegen ihres Reichtums, bitterarm.

- In den Kriegen fanden bisher rund 5 Millionen Menschen den Tod. Millionen andere sind Vertriebene oder Flüchtlinge.
- Seit dem Rückgang des Bergbaus kam es zu einer Massenarbeitslosigkeit. In der DR Kongo haben nur 5 % der arbeitsfähigen Bevölkerung ein festes Arbeitsverhältnis. Aber auch das bedeutet nicht Existenzsicherung. Im öffentlichen Dienst, im Bergbau, in der Armee kommt es bisweilen zu 18 Monaten Gehaltsrückstand. Im Jahr 2003 verdienten die Lehrer 20 \$, soviel wie die Monatsmiete eines kleinen, bescheidenen Hauses (ohne Strom und Wasser), und seit 2007 erhalten sie 40 \$.
- Da man für Kinder Schulgeld zahlen muss, können 80 % der Kinder nicht mehr zur Schule gehen.

**DER FRIEDE, DEN CHRISTUS  
UNS SCHENKT, IST NICHT  
EINE SACHE, EINE PRAXIS,  
EINE TECHNIK:  
DIESER FRIEDE IST GOTT  
SELBST - IN UNS. ES IST DER  
HEILIGE GEIST.**

- Seit 2003 gab die Provinz zwischen je 0,5 und 2 % für das Gesundheitswesen und Schulwesen aus.
- Die Lebenserwartung liegt bei 45 Jahren (verglichen mit einem Durchschnitt von 51 Jahren in Afrika).
- Manche Gruben sind inzwischen von ausländischen Firmen (Indien, Pakistan, China) übernommen worden. Die Ausbeutung geht wie zu Kolonialzeiten fröhlich weiter, ohne jedes Einhalten ökologischer Vorkehrungen (so wird der Grundwasserspiegel systematisch vergiftet und bald nur mehr „trinkbarer Tod“ sein), ohne Sicherheitsvorkehrungen für die Arbeiter. Straßenkinder werden als Tagelöhner angeheuert. Ihr Lohn ist ein Mittagessen. Nachts schlafen sie unter den Büschen vor der Fabrik, um am nächsten Tag die ersten zu sein. Diejenigen, die diese Mißstände aufzeigen, bekommen bald Korruption und Menschenrechtsverletzungen am eigenen Leib zu spüren.

Die Gruppe fand sich nach einem Besuch von Jean Goss vor 20 Jahren zusammen und ist seitdem aktiv. Hildegard Goss-Mayr sowie der Versöhnungsbund Frankreich und neuerdings auch der Versöhnungsbund im Nachbar-Kongo, 2000 km und mehr weiter weg, halten die Beziehung zu dieser entlegenen Stadt und dem GANVE aufrecht. Die Gruppe hat in 20 Jahren vieles initiiert. Zwei Beispiele, um Sie mit dem Klima vertraut zu machen. Bleiben wir nicht bei der Beschreibung von auch noch so beeindruckenden Aktionen stehen, sondern hören wir unser Thema mit heraus:

Es war z.B. allgemein bekannt, dass die Prüfungsfragen fürs Abitur käuflich sind. Das war nur ein Aspekt der Korruption, aber vielleicht fürs erste der zugänglichste. Die Gruppe kratzte also alles verfügbare Kleingeld zusammen, um auf die nötige Summe für das Physikabitur zu kommen. Es fand sich auch ein mutiger Pfarrer, der eines Sonntags von der Kanzel verkündete, dass in diesem Jahr das Abi nicht nur für die Reichen, sondern auch für die Armen sei und dass alle Interessenten am nächsten Tag mit Papier und Kuli in die Kirche kommen sollten. Dort verkündete er die Prüfungsfragen von der Kanzel. Die Nachricht machte sofort die Runde bis in die Hauptstadt Kinshasa. Die staatlichen Stellen taten alle schrecklich bestürzt; das Abitur im ganzen Land wurde abgesagt und auf Herbst verschoben. Das eigentliche Resultat der Aktion aber war, dass man zum ersten Mal offen über Korruption sprechen konnte. Die Anti-Korruptionskampagne und mit ihr die erste offene Kritik an der Diktatur Mobutus, waren damit eingeleitet.

Komplizierter und gefährlicher war die Aktion angesichts der Hungersnot, die die Folge einer ausgebliebenen Regenperiode und ihrer Instrumentalisierung durch die Politik war. Es handelt sich hier um ein Beispiel des Handelns als Gemeinschaft und der Gemeinschaft als Zeichen. Es war noch zu Mobutus Zeiten. Dieser wollte die Situation nützen, um die beiden großen Ethnien der Bevölkerung zu spalten. Die Stadt war voll von Flüchtlingen, und die Lage war explosiv. Der GANVE setzt sich aus Mitgliedern beider Ethnien zusammen. Es war auch für sie nicht leicht. Verwandte drängten gemischte Ehepaare zur Scheidung, die Pfarren und Gruppen jeder Art spalteten sich. Da rangen sich die 12 bis 15 Mitglieder zu einer Entscheidung durch. Es ging ja nicht um Ethnien, es ging um Hunger und die Instrumentalisierung durch die Diktatur. Sie gingen also von Ordensgemeinschaft zu Ordensgemeinschaft, von Kirche zu Kirche, und überzeugten die Verantwortlichen von einem Vorschlag: ihr Land zur Verfügung zu stellen, damit die Leute selbst etwas anbauen konnten. Die Kirchen spielten mit. Die Bedingung allerdings war, dass der GANVE die Verteilung der Beete übernimmt. Sie verteilten es so, dass sich die Ethnien von einem Beet zum anderen abwechselten. So lernten die Menschen einander kennen, das Misstrauen sank. Der Regen blieb diesmal auch nicht aus, und der Hunger war gebannt. Diese Felder bedecken heute noch jeden freien Fleck der Stadt und heißen „Felder des Friedens“.

**SIE GINGEN ALSO VON  
ORDENSGEMEINSCHAFT ZU  
ORDENSGEMEINSCHAFT, VON  
KIRCHE ZU KIRCHE, UND  
ÜBERZEUGTEN DIE  
VERANTWORTLICHEN VON  
EINEM VORSCHLAG.**

Der nächste Schritt war dann, den Bürgermeister zu bewegen, die Flussufer für den Reisanbau freizugeben. Der aber hatte Order von oben, das nicht zuzulassen. Der GANVE entschloss sich, mit einigen Mutigen – sie waren ca. 100 Menschen – einen Marsch von der Stadtverwaltung zum Fluss zu machen und gegen die Anweisung durch den Bürgermeister, in einem Akt zivilen Ungehorsams, die Bearbeitung der Felder zu beginnen. Denn, so sagten sie, der Fluss gehört ja nicht dem Bürgermeister, sondern dem Volk, und ungerechten Befehlen braucht man nicht zu gehorchen. Auf den Strassen standen Menschenmengen, die abwarteten, was jetzt geschehen würde. Es dauerte nicht lange, da waren sie von bewaffneten

Soldaten umkreist. Sie waren auf diese Situation vorbereitet. Die Soldaten auch. Eine Frau vom GANVE war ganz vorne im Aussenkreis und fand sich einem Soldaten gegenüber, den Gewehrkolben auf ihre Brust gerichtet.

**„HABT KEINE ANGST,  
WIR HABEN JA AUCH  
HUNGER. WAS IHR TUT,  
IST RECHT!“**

Der Soldat sagte ihr: „Habt keine Angst, wir haben ja auch Hunger. Was ihr tut, ist recht! Wir begleiten euch jetzt zum Fluss.“ Und der Anbau begann sozusagen mit Geleitschutz. Dank dieser Aktion überlebt die Stadt auch heute noch. Der Bürgerkrieg fand nicht statt.

Diese Gruppe hat also viel Erfahrung. Aber die Anforderungen der letzten Jahre, vor allem um die Trinkwasserversorgung zu retten, brachten viel Anfeindung und Überforderung mit sich. Bei einer Informationskampagne der Bevölkerung forderten sie die Verlegung der Firma, die auf der Grünzone der Stadt und auf dem Trinkwasser-Schutzgebiet gebaut ist und eigentlich nie eine Baubewilligung hätte erhalten dürfen. Die Richter wurden korrumpiert und die Mitglieder zu unbezahlbaren Geldstrafen verurteilt. Sie waren zeitweise im Gefängnis, die mühsam aufgebaute Vertretung der Zivilgesellschaft wurde unterwandert und zerbrach. Sie mussten viel Enttäuschung hinnehmen. Es kam ein Punkt, da konnten sie einfach nicht mehr.

In dieser Situation wollten wir, der Versöhnungsbund Frankreich, sie unterstützen oder besser gesagt, wenigsten solidarisch sein. Ich konnte so im Sommer 2008 zwei Wochen mit ihnen verbringen. Die ersten 4 Tage zogen wir uns zurück um innezuhalten. Jeder, jede bereitete sich auf einen Austausch vor, in dem sie erzählten, was sie ganz persönlich in den letzten 2 Jahren durchlebt hatten. Manche konnten Dinge aussprechen, die sie noch nie zuvor gesagt hatten. Sie hielten sie immer zurück, weil sie niemanden noch mehr beschweren wollten. Es war ja schon schwer genug. Auch wenn es keine ernsteren Konflikte gab, war es doch notwendig, sich einmal auf einer anderen Ebene zu begegnen: Aktionen hintan zu stellen, in einem sicheren Rahmen los zu lassen und selbst, als Mensch Thema zu sein. Das war eine Begegnung von Menschen in der Nachfolge des gewaltfreien Jesus mit ihrem Ringen, ihrer Verzweiflung, Enttäuschung, Verwirrung,

**MANCHE KONNTEN DINGE  
AUSSPRECHEN, DIE SIE NOCH  
NIE ZUVOR GESAGT HATTEN.**



Wut – und dann am Abend, unter Tränen, der befreienden, dankbaren Erkenntnis: „Und wir sind immer noch da!“

Danach verbrachten wir 3 Tage mit den Gottesknechtliedern: einer biblischen Auslegung, die von südamerikanischen gewaltfreien Gruppen kam, langen Zeiten des einzelnen und gemeinsamen Gebetes und Beispielen, wie verschiedene Aspekte auf der ganzen Welt gelebt werden, vor allem in alternativen Programmen, und immer wieder die Rückblende: Was bedeutet das für mich und für uns?

Es war beeindruckend zu sehen, wie tief und wie leicht sie sich mit dem leidenden Gottesknecht identifizieren konnten. Schon beim ersten Lied sagten einige: „Das ist ja über uns geschrieben!“ Dieser Satz wurde gewissermaßen zum Refrain. Die Niederlagen wurden nun anders, nämlich als Kreuzeserfahrung, interpretiert und ein Sinn sichtbar. Und manchmal kam es zu berührenden Zeugnissen: „Erinnerst du dich an diese oder jene Situation? Weißt Du noch, was du gesagt oder getan hast? Das war für mich wichtig, ich hätte sonst aufgegeben.“ Und wie so oft im Leben, hatte der Angesprochene längst keine Ahnung mehr... Einander Zeichen sein – und miteinander Zeichen sein, weit über das Scheitern hinaus. Das ist Gemeinschaft, die aus der Nachfolge kommt. Das ist auch Nachfolge, die durch die Gemeinschaft möglich wird.

Am 3. Tag schneit es ganz unerwartet einen Besuch herein. Ein langjähriges Mitglied, das seit 5 Jahren in einem Ministerium in Kinshasa arbeitet, ist auf Durchreise in Lubumbashi und hat uns ausfindig gemacht. Sie hatten einander schon Jahre nicht mehr gesehen. Sie erzählen ihm die Serie der Niederlagen. Aber er kontert: „Ihr nennt das Niederlagen? Habt ihr denn noch nicht begriffen, dass die Regierung vor euch Angst hat? Wer hat je von euch die Geldstrafe eingefordert? Die wissen genau, dass ihr im Recht seid! Oder glaubt ihr, dass der Minister fürs Minenwesen so oft in eine andere Fabrik fährt wie hierher? Das ist doch nicht wegen der Fabrik, das ist wegen euch. Ihr zwingt sie zur reinsten Gratwanderung!“ (Dazu muss man wissen, dass die besagte Fabrik die Wahlkampagne von J. Kabila, dem Präsidenten der Republik, finanziert hat.)

**„IHR NENNT DAS  
NIEDERLAGEN? HABT IHR DENN  
NOCH NICHT BEGRIFFEN, DASS  
DIE REGIERUNG VOR EUCH  
ANGST HAT?“**

Ich war bei diesem Gespräch nicht anwesend. Diese Zeit unter dem Pala-  
verbaum sollte ihnen allein gehören. Im Stillen dankte ich Gott für diesen  
Besuch, der zum richtigen Zeitpunkt daherkam. Niemand anderer auf der  
Welt konnte sagen, was er sagte. Ein Tag vorher, und die gleiche Bot-  
schaft hätte nicht gegriffen, weil sie alle noch zu sehr mit der Aufarbei-  
tung der eigenen Leidenserfahrung befasst waren. Ein Tag später, und wir  
hätten nicht mehr genug Zeit gehabt, um dieses Gespräch auszuwerten.  
Alles konnten wir auch gar nicht sofort auswerten. Um manches zu be-  
greifen, brauchten wir einen weiteren Besuch von noch einer anderen Per-  
son in den folgenden Tagen. Woraus ich schließe:

Wirklich gewaltfreie Aktion ist die Frucht von Nachfolge, Gemeinschaft  
und dem Wirken des Heiligen Geistes. Sie ist und bleibt ein Geschenk  
Gottes, der durch uns hindurch Regie führt.

Alles danach ging schnell und fast wie von selbst. Zum Abschluss  
meditierten wir den Text von 2 Kor 5,14 – 6,2 unter dem Blickwinkel  
„Mitarbeiter Gottes“ zu sein (6.1). Der alte Mut, auch der alte Humor, wa-  
ren wieder da und die Ideen fehlten nicht.

Wir schlossen mit einer Fußwaschung ab, in die wir die Zukunftspläne und  
Aktionen hinein legten und der wir einen dreifachen Sinn gaben.

Ich möchte Sie, liebe Zuhörer und Teilnehmer an dieser Konferenz, in die  
Fußwaschung mit herein nehmen:

- es geht um jeden einzelnen auf dem Weg der Nachfolge: im gegen-  
seitigen Waschen der Füße werden wir einander Diener. Und Dienen,  
wo ich nicht mehr etwas gebe, sondern mich selbst, stiftet die Ge-  
meinschaft<sup>43</sup>. Wie bei Jesus ist dieses Ablegen des Obergewandes  
Zeichen der Selbsthingabe, Zeichen der Annahme des Todes. Aber  
so wie er es sich dann wieder umlegt, tun auch wir es im Glauben  
daran, dass ein neues Leben uns geschenkt ist und uns umhüllen

**WIRKLICH GEWALTFREIE AKTION IST DIE FRUCHT  
VON NACHFOLGE, GEMEINSCHAFT UND DEM  
WIRKEN DES HEILIGEN GEISTES. SIE IST UND  
BLEIBT EIN GESCHENK GOTTES, DER  
DURCH UNS HINDURCH  
REGIE FÜHRT.**

- wird – uns persönlich und alle, vor die wir uns hinknien, um ihnen die Füße zu waschen – im wörtlichen wie im übertragenen Sinn;
- als Gemeinschaft wollen wir die wunden Füße unserer Gesellschaft waschen, ihr dienen, Gutes tun und ihr auf die Beine, auf den „Weg des Friedens“ helfen.
  - All dies hat Jesus verwirklicht und uns die Fußwaschung dafür als Zeichen hinterlassen, „damit auch ihr tut, wie ich euch getan habe“: im Dienst der Gewaltfreiheit und durch sie diesem Jesus ähnlich werden.

## Fußnoten

- 1 Joh 21,22
- 2 Xavier Thévenot, zitiert in der Einleitung des Werkes von Simone Pacot: „*Evangélisation des profondeurs*“; Cerf, Paris 1997 « Vivre ce qui n'est pas de Dieu comme un enfant de Dieu »
- 3 2 Kor 1,4 : alle deutschen Bibelzitate aus der Einheitsübersetzung von 1980
- 4 Joh 14,12
- 5 Ps 103,30
- 6 Kolosser 1,15
- 7 Dtn 30,14
- 8 2 Kor 5,19
- 9 Gen 4,7
- 10 Sag 6,14
- 11 Joh 1,3
- 12 Röm 12,14
- 13 [http://www.fcd.ras.eu.org/article.php3?id\\_article=189](http://www.fcd.ras.eu.org/article.php3?id_article=189): Il nous laisse un message adressé à ses compatriotes peu avant sa mort, message de paix, en quelque sorte son testament et la conclusion de sa mission évangélique parmi nous : « A tous nos frères croyants du Nord, du Centre et du Sud, nous demandons beaucoup de calme, de fraternité et de confiance en Dieu, Père de toutes races et de toutes tribus ; afin qu'aucun geste déraisonnable ne puisse compromettre un climat de paix que nous souhaitons tous »
- 14 Matthew Fox zitiert Erich Fromm in: *Original Blessing*, Bear Books; Santa Fe, New Mexico 1983; p. 18; "those whose hope is weak settle for comfort or violence".
- 15 Meeting Thomas Merton: Vortrag von Jim Forest für die Thomas Merton Society of Great Britain and Ireland, 2003: "To bear in mind that each person is a bearer of God's image, no matter how hidden it may be, is the beginning of peacemaking."

- 16 Lk 11,28
- 17 « En marche »: Bibelübersetzung ins Französische durch André Chouraki statt « Selig »
- 18 2 Kor 6,1
- 19 2 Kor 5, 17
- 20 nach Röm 8, 22f.
- 21 Lk 3,22; 4,1.14.18
- 22 2 Kor 4,7
- 23 Gal 6,2
- 24 In Anlehnung an Lk 24,26, wo Jesus sagt: „Musste der Menschensohn nicht all das erleiden, um so in seine Herrlichkeit einzugehen?“
- 25 Gaudium et Spes, Artikel 1: Pastoralkonstitution («Freude und Hoffnung») über die Kirche in der Welt von heute, 2. Vatikanisches Konzil, 1965
- 26 Lk 22,32
- 27 Nach Joh 18,10
- 28 Mt 26,52
- 29 Joh 21, 15-17
- 30 Lk, 22,32
- 31 Lk 18,41
- 32 Mk 5, 1-20
- 33 Joh 8, 1-11
- 34 Mt 5, 38-42
- 35 Myriam Revault d’Allonnes: *L’homme compassionnel*; Seuil, Januar 2008
- 36 In einem Interview in France Info, März 2009.  
Zur Erklärung: Demokratie ist der Rahmen, der das Recht auf Unterschiede einräumt und dabei t  
gemeinsames Leben garantiert und regelt. Das erlaubt dem einzelnen anders zu sein, anders zu  
denken, anders zu handeln. In einer Diktatur kann das lebensgefährlich sein.
- 37 « La paix qu’apporte le Christ n’est ni quelque chose, ni une pratique, ni un technique: c’est Dieu  
Lui-même, en nous. C’est le Saint-Esprit. » Thomas Merton in : *La paix monastique*, S. 407 ;  
Albin Michel, 2005
- 38 2 Kor 5,20
- 39 Ps 46,8
- 40 Lk 1,79
- 41 Mt 5, 9
- 42 GANVE (Groupe d’action non-violente évangélique) - Gewaltfreie, vom Evangelium inspirierte,  
Aktionsgruppe
- 43 Vgl. “The beloved Community”, Martin Luther King: <http://www.thekingcenter.org/>